

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“



Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Verleger: Monatl. d. Post N. 120 einschl. 18 J. Beförd.-Geb., zus. 80 J. Zustellungsgeb.; d. Wg. N. 1.40 einschl. 20 J. Austrägergeb.; Einzel-Nr. 10 J. Bei Nichterschienen der Ztg. inf. höh. Gemalt bei Betriebsführung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt. / Fernruf 521

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeterzelle oder deren Raum 5 Pfennig. Zweispaltige 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachschuß nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig. Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 280

Altensteig, Freitag, den 1. Oktober 1943

66. Jahrgang

Offensive gegen die Banden hat begonnen

Über 1000 Feindtote in den ersten drei Angriffstagen

Von Kriegsberichterstatter Luz Koch

29. Sept. (FR.) Die Stadt Görz, Schlüsselpunkt der Front im ersten Weltkrieg, deren Umgebung mit dem Monte Santo, dem Monte Gabriele und dem Monte Marco und dem engen, dichtbewaldeten Gelände des Monzo nördlich der Stadt jedem Weltkriegskämpfer dieser Front ein Begriff von Elfen und Blut geworden ist, steht seit Tagen wieder mitten im Mittelpunkt militärischer Aktionen. Nach dem verheerendsten Angriff auf Mussolini marschierten deutsche Einheiten auch in den Raum von Görz ein, wo sie zunächst neben den Italienern die Sicherung übernahmen. Als dann schlagartig am 8. September der Vorhang von dem verräterischen Spiel Badoglio weggerissen wurde, kam es zur Entwaffnung der zahlreichen italienischen Divisionen, wobei vor Görz die Frage eines Zusammenstoßes zwischen deutschen Truppen und den von bodenlosartigen Offizieren geführten Divisionen auf des Messers Schneide stand.

Vor allem versuchte Divisionsgeneral Malaguti immer wieder die deutschen Forderungen auf Übergabe wichtiger militärischer Objekte und Brücken zu sabotieren und organisierte einen ständigen Widerstand in dem leicht zu verteidigenden Tal des Monzo dicht vor Görz, um den Einmarsch der deutschen Truppen in die Stadt zu verhindern. Nur dem energischen Vorgehen der auf Görz angelegten Kampfgruppen ist es zu danken, daß die Stadt schließlich in einem Augenblick in deutsche Hand kam, wo die kommunistischen Banden und die mit ihnen verbündeten und untergeordneten slowenischen Aufständischen schon von einer Umfassung der Stadt träumten. Viermal verzweigte Malaguti die Herausgabe der Brücke dicht vor den Toren der Stadt am Monzo. Und als endlich übergeben werden sollte, ließ er das Feuer auf die Deutschen eröffnen, um es mit einem Neger-Handstreich zu erklären, nur um erneut Stunden Aufschub zu erlangen. Diese sollten dazu dienen, die Brücke vor der Übergabe in die Luft gehen zu lassen. Handreichend mußten mit ganz geringen Kräften die Hauptpunkte des Widerstandes am Monte Sabotino umgangen werden, um die Stadt zu nehmen und den von den Aufständischen besetzten Flugplatz zu räumen. Eine deutsche Division allein hat in diesem Abschnitt nahezu 100 000 Italiener von zwei Armeen entwaffnet, ohne allerdings verhindern zu können, daß Waffen aller Art den Banden zufließen, die selbst geschlossene italienische Verbände zur Entwaffnung zwangen und so in den Besitz zahlreicher Waffensammlungen. Das war für sie nicht zuletzt der Anlaß — auch eine Folge des Verrats Badoglio an seinem Bundesgenossen — zu verlassen, Görz vor wenigen Tagen zu nehmen.

Bandensturm auf Görz blutig abgewehrt

Von drei Seiten von den Banden eingeschlossen, hatte die sehr schwache Besatzung in Görz Stunden höchster Bedrängnis zu bestehen. Görz, das schon einmal im Weltkrieg durch Beschluß fast völlig eingeschloffen worden war, erlebte erneut Beschließungen mit Granatwerfern und Granatwerfern. Nur daß diesmal bei aller Bedrängung das Leben fast seinen gewohnten Gang ging. Am 22. September hielten die Bandenführer, nachdem Zugang aus dem Süden von Radbach und Fiume herangekommen war, nach einem vorbereiteten Plan zum großen Schlag gegen Görz aus. Trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit wurde ein Angriff auf den Flugplatz blutig abgeschlagen. Vom Monte San Marco her aber drangen zunächst mehr als 500 Aufständische in die Stadt ein und schloffen die deutsche Sicherung ab. Der dritte Angriff, der vom Norden her unter dem Feuer von Granatwerfern und Geschützen in Gang gesetzt wurde, blieb in unserem Gegenstoß liegen. Bis zum Abend dieses vom Kampfsturm erfüllten Tages war schließlich auch der Südteil der Stadt in unserer Hand. Gezeigt hatte sich aber in diesen wenigen Stunden, daß der Gegner zahlenmäßig weit überlegene Kräfte in den Kampf führte und ständig größeren Zugang von Aufständischen erhielt.

Am der drohenden Gefahr in diesem Raum entgegenzutreten, waren dann größere Kräfte der 77. und auch weitere Einheiten des Heeres herangezogen worden, die sich unbemerkt in den Raum einschleichen konnten, um schlagartig zum Gegenstoß auszuholen, der die weitere Fortdrängung der Banden von den Schlüsselpunkten Görz und die Befriedung dieses Raumes zum Ziele hatte.

Als vor drei Tagen Einheiten der Waffen-SS und des Heeres unter dem Befehl des Eisenlaubtrügers General der Waffen-SS Panzer auf einer breiten Front zum ersten Schlag gegen die Banden ausholten, trafen sie den Gegner zunächst überraschend. Straßenperren, gepanzerte Straßensperren, Schienenperren, Fängen und geschickt angelegte Widerstandswälle hielten aber bald den schnellen Vormarsch auf, obwohl sich der Feind fast nie, nur wenn er umzingelt war, auf Nachlässe einließ. Sondern es beim Herannahen unserer Kräfte auf wenige Feuerzüge beschränkte, um dann in dem unüberdringlichen Waldgewirr, in schmalen Tälern und Schluchten und in den Höhen des Karstgebietes zu verschwinden.

Ein unheimlicher Kampf in der grünen Hölle des Waldes begann. Aber schon am zweiten Tage war es gelungen, einen Teilbereich zu bilden und langsam in dem schwierigen Gebiet mit der Ausdehnung des Gegners zu beginnen. Nebenbei lagen an Sperren gefallene Banditen mit der typischen Kopfbedeckung mit dem Sowjetstern. Nur wenige werden bei Nacht und Nebel einen Ausweg nach Norden gefunden haben, der ihnen einige

Stunden später endgültig verlegt war. Besonders erfreulich ist die Tatsache, daß sich auch im unmittelbaren Kampfgebiet von Görz ehrbewusste italienische Offiziere und Mannschaften gefunden haben, die sich der deutschen Wehrmacht bedingungslos zum Kampf zur Verfügung stellen. Auf Spähwagen und Spähtruppen gingen Deutsche und Italiener zusammen in das Gefecht. Bei Görz schloß eine italienische Batterie in den Tagen des Angriffs gegen den Feind. Sie war gelöst worden zu uns gekommen. Auf einem Berg bei Görz schließlich haben wir eine Kompanie italienischer Infanteristen, von denen mehr als hundert Mann aus italienischen Offizieren bestand, die sich jetzt in die Front des Widerstandes gegen die Banden eingereiht haben.

Zahlenmäßig haben die ersten drei Angriffstage mehr als 1000 gezählte Feindtote ergeben. Das ist bei der Eigenart des Kampfes und des Geländes eine sehr große Zahl. Über 1500 Zivilisten, deren Herkunft aus dem betroffenen Gebiet nicht eindeutig festgestellt werden konnte, gingen in die Gefangenschaft. Auch weibliche Bandenmitglieder wurden festgesetzt und ehemalige italienische Soldaten, die, den Weisungen des Generals Malaguti folgend, zu den Banden gestoßen waren. Zahlreiche Waffen, darunter auch zwei Geschütze, ein Eisenbahnpanzerwagen, leichte und schwere Mörser wurden eingebracht.

Gute Fortschritte der Säuberung Norditaliens

Sechs Schiffe mit 42.000 BRT. und ein Zerstörer von U-Booten im Mittelmeer versenkt

DNB Aus dem Führerhauptquartier, 30. September.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Mittelabschnitt des Kubanbrückenkopfes schloß ein Angriff harter feindlicher Kräfte.

Gegen unsere Abwehrfront im Kampfgebiet von Saporosjke führten die Sowjets unter rücksichtslosem Einfluß zahlreicher neu zugeführter Divisionen und mit harter Schlachtfliegerunterstützung erneute Durchbruchversuche. Sie wurden überall blutig abgewiesen.

Am mittleren Dnjepr setzte der Feind seine Uebersehversuche an zahlreichen Stellen fort. Ein eigener Gegenangriff warf die Sowjets aus einem Brückenkopf, den sie sich im unübersichtlichen Gelände hatten bilden können.

Im mittleren Frontabschnitt führten unsere Truppen trotz schwieriger Wetter- und Geländebeschhältnisse und unter ständiger Abwehr zum Teil heftiger feindlicher Angriffe die befohlenen Bewegungen durch.

An der süditalienischen Front folgte der Feind unseren Bewegungen im Allgemeinen nur mit schwächeren Kräften. Evident des Belaus stark nachdrängende britische Panzerkräfte wurden zum Stehen gebracht.

In der hinter unserer Front gelegenen Stadt Neapel sind

mit Verhinderung feindlicher Landungen die Patenerrichtungen nachhaltig zerstört worden. Schärfe Maßnahmen gegen auflebende kommunistische Unruhen sind ergriffen.

Die Säuberung Norditaliens von slowenischen und kommunistischen Banden im Raum östlich Görz macht gute Fortschritte. Die Banditen verlieren in den letzten Tagen über 1000 Tote und mehrere tausend Gefangene.

Britische Bomber flogen in der Nacht zum 30. September in das rheinisch-westfälische Gebiet ein und warfen weit verstreut Bomben auf Wohnviertel mehrere Orte, vor allem auf Bochum. Einige Kirchen und Krankenhäuser wurden schwer getroffen. Die Bevölkerung hatte Verluste. Die Zahl der abgeschossenen Flugzeuge wird zur Zeit noch festgestellt.

Unterseeboote versenkten im Kampf gegen die feindliche Landungsflotte im Mittelmeer und den feindlichen Nachschubverkehr im Atlantik sechs Schiffe mit 42.000 BRT. und einen Zerstörer.

Deutsche Seestreitkräfte, Bordflak von Handelsschiffen und Marineflak vernichteten in der Zeit vom 1. bis 30. September 121 Flugzeuge.

An der erfolgreichen Abwehr des geteilt gemeldeten Luftangriffs auf den Hafen von Constanza ist rumänische Flakartillerie hervorragend beteiligt gewesen.

Neuer deutscher Abwehrerfolg an der Ostfront

Im Gegenangriff feindlichen Brückenkopf am mittleren Dnjepr beseitigt

DNB Berlin, 30. Sept. Im Kampfgebiet von Saporosjke blieben auch am 29. September, dem vierten Tage der tobensten Schlacht, alle Angriffe der Bolschewiken ohne Erfolg. Die deutschen Divisionen hielten den zahlreichen ohne Rücksicht auf Verluste in den Kampf geworfenen und von Artillerie und Schlachtflugzeugen unterstützten Infanterie- und Panzerverbänden unerschütterlich stand und schlugen die fortgesetzt anrückenden Sturmwellen unter sehr schweren Verlusten für den Feind ab. Vergeblich versuchten die Sowjets durch Zusammenballung ihrer Kräfte örtliche Schwerpunktziele zu bilden. Auch diese Kette wurden zertrümmert und die Reste zurückgeworfen. Den wehenden Bolschewiken nachfolgend, brachten unsere Truppen Gefangene ein und vernichteten an einer Stelle allein 17 feindliche Panzer und viele sonstige Waffen. Die Luftwaffe unterstützte mit starken Geschwadern die Abwehrkämpfe und zerstörte durch Bombentreffer und Bordwaffenbeschuß mehrere Panzer, Geschütze und zahlreiche mit Truppen und Material beladene Fahrzeuge.

Zur Abwehr erneuter feindlicher Uebersehversuche am mittleren Dnjepr traten unsere Truppen zu Gegenangriffen an. Bolschewistische Kräfte, die unter Ausnutzung unübersichtlicher Uferstrände den Fluß überquert hatten, wurden zum Kampf gestellt. Ein Brückenkopf der Sowjets wurde beseitigt. Die Bolschewiken leisteten erbitterten Widerstand und versuchten ihrer Vernichtung durch Entlastungsangriffe im Nachbarabschnitt zu entgehen. Unser Angriff drang aber erfolgreich durch, nachdem eine jäh verteidigte Ortshaus und das anschließende wichtige Höhen Gelände im Sturm genommen waren, wobei von 12 ins Gefecht eingreifenden Sowjetpanzern nordamerikanischer Bauart 10 abgeschossen wurden, mußten die Bolschewiken ihre Stellungen aufgeben. Nur Reste des zerfallenen feindlichen Verbandes konnten sich flüchtend jenseits des Stromes in Sicherheit bringen. Weitere Gegenstöße gegen andere Uebersehziele feindliche Kampfgruppen sind noch im Gange. Auch

Die Luftwaffe beteiligte sich an der Abwehr feindlicher Landungsstruppen und vernichtete mehrere Boote und Führer.

Östlich des mittleren Dnjepr versuchte der Feind seine Stellungen im Vorfeld vor dem Strom weiter zu verbessern, ließ dabei aber auf den Widerstand harter deutscher Einheiten. Es entwickelten sich heftige Gefechte, in denen die Sowjets am 28. September allein in einem Abschnitt 488 Gefangene, 10 Panzer, 7 Patgeschütze, 65 Maschinengewehre und Granatwerfer sowie viele sonstige Waffen, darunter 23 Panzerbüchsen und über 100 Maschinengewehre verloren.

Einen besonders eindrucksvollen Erfolg errang dieser Tage nördlich des mittleren Dnjepr die Werferabteilung des Ritterkreuzträgers Hauptmann Henke, als überraschend vordringende Bolschewiken einen örtlichen Einbruch erzielt hatten. Die gerade in Marsch befindliche Abteilung machte sofort Front, ging in Stellung und zerschlug mit rasendem Feuer aller Werfer die vorgepressten sowjetischen Kampfgruppen. Dann führten die Werferabteilungen als Infanteristen vor und bereinigten die Einbruchsstelle, in der die Sowjets zahlreiche Gefallene und Waffen zurückließen.

Im mittleren Abschnitt der Ostfront erschwerten Regenschfälle und neblig-dünkeltes Gelände die befohlenen Bewegungen. Der gleichzeitige Kampf gegen Sumpf und Morast und gegen den nachdrängenden Feind stellte hohe Anforderungen an unsere Soldaten, die sich aber an allen wichtigen Punkten gegen die Bolschewiken durchsetzen konnten. Weiter nördlich trieb der Feind den ganzen Tag über harte Angriffe im Raum nordwestlich Smolensk vor. Es gelang ihm trotz Verlust von elf Panzern in eine Ortshaus einzudringen. In der heftigen Straßenkämpfe gegen die sich verstärkenden Bolschewiken im Gange sind. Die trotz aller Witterungs- und Geländeschwierigkeiten an die Schwerpunktziele der Gefechte heranführten panzerbrechenden Waffen unterstützten wirksam die hart ringenden Grenadiere. Dabei zeichnete sich unter anderem erneut eine Sturmgeschütz-Abteilung aus, die bereits in der Zeit vom 8. bis

Die harten Kämpfe an der Ostfront

Die Kampfleistung einzelner oft entscheidend

DNB Berlin, 30. Sept. Ueber die Schwere der Kämpfe unserer Truppen an der Ostfront liegen aus allen Abteilungen so zahlreiche Berichte vor, daß sich immer nur einige besonders hervorzuheben Beispiele herausgreifen lassen.

Die oft entscheidend wirkende vorkämpferische Haltung und Entschlossenheit des einzelnen zeigte sich während der schweren Abwehrkämpfe südlich von Gornel, wo die deutsche Hauptkampflinie im Abschnitt einer maßstäblichen Panzerdivision durch dichten Wald verlief. Die Sowjets griffen hier unter starker Granatwerferunterstützung mit massierten Kräften an. An einer besonders gefährdeten Stelle erschien plötzlich der Kommandeur des zur Abwehr eingeleiteten Regiments mit seinem Adjutanten. Die Situation blickschnell übersehend, riefte er die zunächst liegenden Grenadiere zusammen und rief sie zum Geankoch nach vorn. Im Kampf Mann gegen Mann warfen sich unsere Soldaten dem Feind mit Bajonet, Gewehrkolben und Handgranaten entgegen, befehleten ihre alte Hauptkampflinie und verschlugen damit den auf einen Durchbruch zielenden feindlichen Angriff. — Ein Beispiel höherer Tapferkeit und Einsatzbereitschaft gab der Unteroffizier eines oberdonauer Grenadierregiments, der als Führer eines Gefechtsvorpostens auf einer Höhe gegen eine von Sowjets stark besetzte Ortschaft kämpfte. Im Morgengrauen unternahm die Volkswacht einen Angriff gegen die Höhe, der durch die kleine Kampfgruppe jedoch zurückgewiesen werden konnte. Nach einem wirkungslosen Feuerüberfall rief der Unteroffizier mit seiner Gruppe dem übermächtigen Gegner entschlossen nach und vernichtete den größten Teil des stehenden Feindes.

Als die Sowjets südwestlich Smolensk mit massierten Kräften zu einem Angriff antraten, feuerte ein pommerischer Oberfeldwebel mit den Männern seines Infanterieregiments aus nächster Entfernung so kaltblütig und wirksam in die feindlichen Kräfte, daß der Vorstoß der Volkswacht zum Stehen gebracht wurde. Dadurch konnte die Erweiterung eines von den Sowjets gebildeten Brückenkopfes und damit das von ihnen beabsichtigte Aufbrechen der deutschen Stellungen verhindert werden.

In einem anderen Abschnitt beobachtete ein Feldwebel, daß die Sowjets mit Heben Panzern und starken Infanteriekräften eine Nachbarkompanie angreifen wollten. Aus eigenem Entschluß ging er mit einem MG. und einigen Grenadiere zu einem entsetzten Gegenstoß vor. Es gelang ihm, die feindlichen Panzer und Infanteristen zu trennen und auf diese Weise den Angriff des Feindes zu vereiteln.

Im Rahmen der Abwehrbewegungen nordwestlich Demidow kam es am 24. September zu schweren Gefechten mit den Volkswacht. Während der Nacht hatte die feindliche Infanterie nach heftigem Granatwerfer- und Salbengeschützfeuer versucht, die deutschen Linien zu durchbrechen. Die dem Ansturm ausweichenden Grenadiere stellten sich bald danach zu einem Gegenstoß bereit. Zur Zurückgewinnung von zwei für den weiteren Ablauf der Kampfhandlungen wichtigen Dörfern wurden außerdem sächsische Grenadiere in Stärke eines Bataillons eingesetzt, die bei starken Regenfällen nach einem Tag- und Nachtmarch auf völlig verschlammten und aufgeweichten Wegen an die Einbruchsstelle herankamen. In schwallendem Angriff wurden den Sowjets die beiden Dörfer wieder entrissen und ihnen, bei nur sehr geringen eigenen Ausfällen, sehr schwere Verluste zugefügt. Am 25. September schlugen im gleichen Raum zwei deutsche Jägerbataillone starke feindliche Angriffe in harten und erbitterten Kämpfen um die Gefechtsstände mit schweren Waffen erfolgreich ab. Auch am 26. September setzte der Feind seine Durchbruchversuche fort, wurde aber trotz lausender Panzer-Schlachtfliegerunterstützung überall unter schweren blutigen Verlusten abgewiesen. Hierbei schossen Panzergrenadiere bei einem von heftigen Panzern vorgetragenen Angriff allein neun Volkswacht-Kampfwagen ab und schlugen die begleitende sowjetische Infanterie in Regimentsstärke zurück.

Westlich Weichgrüß griff der Feind am 24. September wiederholt mit Panzerunterstützung die deutschen Linien an. Bei dem Vorstoß in eine Ortschaft verloren die Volkswacht, die selbst nach Einbruch der Dunkelheit den Kampf nicht anhaben, alle auf ihren Panzern aufgesetzten Infanteristen. Die Panzer, von denen einer im Nahkampf durch ein sowjetisches Grenadiere vernichtet werden konnte, drehten daraufhin ab. Auch am 25. September kletterten die starken feindlichen Vorstöße, die von zahlreichen Panzerkampfwagen unterstützt waren, in unermüdlicher Hefigkeit an. Sie wurden aber durch das in diesem Bereich liegende Panzerkorps abgewiesen. Ein durchgehender Volkswachtverband in Stärke eines Bataillons wurde völlig aufgerieben. In den Abwehrkämpfen hatte unsere Artillerie durch ihr ausgezeichnetes Liegendes Sperr- und Vernichtungsgeschütz besonderen Anteil.

Anerkennung der neuen Mussolini-Regierung durch Burma. Wie aus Rangun berichtet wird, hat die burmesische Regierung beschlossen, die neue faschistisch-republikanische Regierung Italiens unter der Führung Mussolinis anzuerkennen.

Zum Generalarbeitsführer befördert. Der Führer hat mit Wirkung vom 1. Oktober 1943 den Oberstarbeitsführer Heinrich Hinkel zum Generalarbeitsführer befördert.

Fernsehstunde in Paris errichtet. In Paris wurde am Mittwoch eine Fernsehstunde vom Generaldirektor der Schönen Künste eingeweiht. Die Sendungen der Fernsehstation Paris werden von nun an regelmäßige Programme enthalten.

30. September in den feineren Kämpfen südlich Smolensk nicht weniger als 110 Sowjetpanzer abgeschossen hatte. Kampf- und Sturmkommandos fanden lohnende Ziele für ihre Bomben auf den zahlreichen Kraftfahrzeugen im Raum von Smolensk, auf denen motorisierte und bespannte Kolonnen des Feindes vorwärtskommen versuchten. Die Bombentreffer brachten den Volkswacht äußerst schwere Verluste an Fahrzeugen bei, deren Trümmer die Straßen immer wieder blockierten. An einer Stelle gelang es einem überraschend angreifenden Kampfverband, auf einen Schlag über 30 vollbeladene Kraftwagen zu vernichten.

Ansprache Laval vor dem Pariser Stadtrat

DNB Paris, 30. Sept. Der französische Regierungschef Pierre Laval wurde am Mittwoch im Pariser Stadthaus vor dem Pariser Stadtrat und dem Rat des Seinedepartements empfangen. Der Präsident des Pariser Stadtrats, Taittinger, wies in seiner Begrüßungsansprache darauf hin, daß die Politik der französischen Regierung beim französischen Volk immer größeres Verständnis finde. Laval erklärte in einer Ansprache, daß er immer für die Sache Frankreichs eingetreten sei. Was seine Außenpolitik gegenüber England betreffe, so habe er niemals aus Haß gehandelt, sondern weil England sich immer zwischen Frankreich und Deutschland gestellt habe. Laval betonte, daß die Volkswacht Gefahr von Frankreich ferngehalten werden müsse und er deshalb den deutschen Sieg wünsche, weil die deutsche Wehrmacht allein imstande sei, einen Wall gegen den Bolschewismus zu errichten.

Mit der Führung des Generalbezirks Weizsäcker beauftragt. Der Reichsminister für die besetzten Gebiete hat den SS- und Polizeiführer beim Generalkommissar in Rint, SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Polizei von Götzberg beauftragt, die Führung des Generalbezirks Weizsäcker zu übernehmen.

Feldzug gegen den Optimismus

England und USA. enttäuscht über die Lage in Italien und im Osten

DNB Genf, 30. Sept. In London und Washington sieht man sich jetzt genötigt, den Optimismus, den die Agitation künstlich genährt hatte, einzudämmen, nachdem man erklärt hat, daß sowohl an der Ostfront wie in Italien die Dinge einen anderen Lauf nahmen, als man es sich erträumt hatte. Das Oberkommando der USA-Wehrmacht hat einen regelrechten Feldzug gegen den Optimismus in den USA, gestartet, indem es, wie der Reporter Berichterstatter des „Daily Express“ meldet, 200 Personen, Vertreter der öffentlichen Meinung zu einer gemeinsamen Sitzung in Washington einlud, um sie auf die Schwere der kommenden Kämpfe und Verluste vorzubereiten.

Der stellvertretende USA-Generalspabeschef, Generalleutnant Mac Kamey, verwies darauf, daß in Sizilien die besten Armeen der Vereinigten Staaten und Englands fünf Wochen gebraucht hätten, um etwa dreieinhalb deutsche und zwölf italienische Divisionen, die nur zweifelhaften Kampfwert hatten, zurückzuführen. Deutschland sei, so betonte Mac Kamey, fähig, jedem Angriff auf seine europäischen Verteidigungslinien ein geschmaus so große Macht entgegenzusetzen, als sie auf Sizilien vorhanden war.

Auch die englische Presse ist bemüht, den Optimismus abzubauen. So wendet sich z. B. Cyril Falls in der Wochenzeitschrift „Illustrated London News“ gegen Gerüchte und weißt darauf hin, daß die Deutschen in Norditalien über große Streitkräfte verfügen, deren Stärke man nicht genau lenge. Es wäre daher überoptimistisch, anzunehmen, als könnten die Anglo-Amerikaner sofort entscheidende Schlüsse auf dem europäischen Kriegsschauplatz führen. Englische Blätter warnen weiter vor übertriebenen Hoffnungen bezüglich der Kämpfe im Osten. Die englischen Berichte von der Ostfront lassen ein deutliches Gefühl der Unsicherheit erkennen. So fragten sich namhafte Militärkorrespondenten, was wohl hinter den deutschen Operationen im Osten stehe. Sie lassen ihre Leser nicht darüber im Un-

klaren, daß die Sowjets nichts erreichen können, denn der deutsche Rückzug sei planmäßig gewesen, und gegen ihren Willen hätten sich die Deutschen nichts entziehen lassen. Cyril Falls sieht im Gegenstoß zu dem Schaumbläser Churchill auch das U-Boot-Problem noch längst nicht als gelöst an und befürchtet, daß die Tonnagefrage wieder schwierig werden könne, wenn es den Deutschen gelänge, eine neue erfolgreiche U-Boot-Offensive zu starten. Schließlich warnt Cyril Falls davor, zu viel von den Terrorangriffen gegen Deutschland zu erhoffen. Diese Angriffe, meint er, seien den Deutschen wohl lästig, doch könne man nichts Entscheidendes mit ihnen erreichen. Die „Sun“ und „Times“ macht darauf aufmerksam, daß der Krieg nach wie vor weit von den deutschen Grenzen entfernt tobe, und ist der Ansicht, daß die Zeit für eine Massenmobilisation des europäischen Kontinents in diesem Jahr offensichtlich vorbei sei.

Staatssekretär Körner 50 Jahre alt

DNB Berlin, 30. Sept. Staatssekretär Körner im preussischen Staatsministerium feiert am 2. Oktober seinen 50. Geburtstag. Unter den Männern, die dem Reichsmarschall bei der Durchführung des Vierjahresplanes und der Erhebung wirtschaftspolitischer Aufträge seit langem zur Seite stehen, nimmt Staatssekretär Körner eine besondere Stellung ein. Einen bedeutenden Wirkungskreis fand Staatssekretär Körner seit 1938 in der verantwortungsvollen Mitarbeit am Vierjahresplan. An dem Aufbau der deutschen Kriegswirtschaft und an der Entfaltung der deutschen Wirtschaftskraft hat er wesentlichen Anteil gehabt. Er wurde an die vom Reichsmarschall als den Beauftragten für den Vierjahresplan geschaffene „zentrale Planung“, den Ausschuss für die Zwecke der obersten wirtschaftspolitischen Lenkung berufen. Staatssekretär Körner ist Ehrenträger der NSDAP, SS-Obergruppenführer und Mitglied des Reichstages.

„Gewöhnliche Mittel reichen nicht zu...“

Ludwig von der Marwitz kämpfte für Deutschland.

Von F. D. Schulz.

In den großen Patrioten deutscher Nation, die im allgemeinen wenig bekannt sind, gehört der Landsmann Heinrich von Kleist, der 1777 geborene Gardeoffizier und Gutbesitzer Ludwig von der Marwitz, ein glühender Bewunderer Friedrichs des Großen und ebenso begeisterter Gefolgsmann Schillers. Er reiste auf der von Schornhorst geleiteten Militärakademie gemeinsam mit Clausewitz zu der besten Erkenntnis aller Zeiten heran: daß nämlich die Entfesselung der nationalen Leidenschaft die einzige Gewähr für den Bestand und die Fortdauer des deutschen Volkes ist. Ludwig von der Marwitz war der erste deutsche Politiker, der klar erkannte, wie die sich im Zuge der französischen Revolution ausbreitende Judenemanzipation zur „Mobilisierung des Grundeigentums“, zur Auflösung aller festen Werte und damit zur liberalen Gleichgültigkeit gegen Volk und Staat führe. Darum wurde er der offene Feind des die Judenemanzipation fördernden Staatskanzlers Hardenberg, der sich an dem christlichen Patrioten dadurch rächte, daß er ihn 1811 als Staatsgefangenen auf die Festung Spandau schickte.

Allerdings hatte Ludwig von der Marwitz, umgeben von französischen Spionen, offen zu sagen gewagt: „Wie oft hat nicht ein einziger geworfener Feuerkugeln schon gezundet. Ich werfe ihn!“ Aber Männer, die solche Feuerkugeln warfen, waren in einer Zeit notwendig, in der Bonapartes seinen Namen und seine Macht auf den Spitzen der Bajonette durch ganz Europa trug. Ludwig von der Marwitz wußte, daß man den von allen Seiten bedrängten Staat „nur durch außerordentliche Mittel“ retten konnte. Und so schrieb er im Februar 1806, also in einer Zeit, in der viele in Deutschland bereits hoffnungslos den Kopf hängen ließen: „Gewöhnliche Mittel reichen nicht zu! Den Kopf vor die Füße dem General, der von Ohnmacht des Heeres nur ein Wort fallen lassen kann! Feuerbrände an die Spitze gestellt, denen Ehre und Ruhm, nicht Bequemlichkeit das höchste Gebot ist! Unumschränkte Macht gegeben, nirgends Fesseln... wer weicht, vor der Front gefeuert! Dann werden Talente erwachen, und die Energie der Verzweiflung wird dem entarteten Staat die vorige Kraft wiedergeben.“

Ludwig von der Marwitz wollte das Volk in seiner Seele gepackt und den Staat wirklich geführt wissen, und darum schrieb er: „Die Reiche entstehen und bestehen nicht durch ihre Länge und Breite noch durch ihre Grenzen, sondern durch den Geist des Volkes und die Kraft der Regierung.“ Vaterländischer Geist und kraftvolle Regierung sind die Garantien

der negativen Behauptung, Wehe dem Volke, dem es daran mangelt!

Das erbärmliche Schicksal, an dem Deutschland in seiner Gesamtheit wie in seinen einzelnen Ländern damals litt, hatte nicht zuletzt seinen Grund in dem Patriolarismus. Das Jammerbild eines solchen unehrlichen Autors ist Ludwig von der Marwitz im August 1806 in diesen Sätzen zusammengefaßt: „Vorzüglich, seit Bonapartes Macht anstieg, fürchterlich zu werden, lachte ein jeder nicht nur seinen preussischen, hannoverschen, österreichischen, bayerischen, sondern sogar seinen württembergischen, nassauischen, hessen-darmstädtischen und schwarzburg-rudolstädtschen Vortell... Jetzt hörte man allenfalls, zum Beispiel in Reddenburg-Stralitz, klagen: „Mein Gott, auch wir müssen darunter leiden!“ — Wir sind ja ein neutrales Land! — Was geht uns der Krieg zwischen Preußen und Frankreich an? ... O Deutschland, sind das die Entel Barbaros?“

In allen Ecken standen die Nörgler und Bessertwiler, die Schlechtmetermacher und düsteren Propheten, die einen Frieden mit Bonaparte verlangten. Ihnen diente von der Marwitz mit diesen Ausführungen: „Es tragen so viele: Was der König jetzt nur solle? Es bleibe ihm nichts übrig, als Frieden zu machen: Ich frage dagegen: Was soll ihm der Frieden helfen? Was kann er für einen Zweck beim Frieden haben? Dieser Krieg war kein Krieg, der zu vermeiden war, sondern ein notwendiges erdrechtliches Uebel. Es hing nicht von uns ab, ihn zu führen oder zu unterlassen, wir wurden hineingerissen. Wäre ein Ausweg gewesen, unser Kabinett hätte ihn gewöhnt. Ebenso ist es mit dem Frieden. Ich frage noch einmal: Was für einen Zweck soll dieser Frieden haben? Ruhe? — Als ob Bonaparte je einen, mit dem er Frieden geschlossen, in Ruhe gelassen hätte! ... Wo nur der Feldherr sich findet, da finden sich auch Soldaten, und wenn man in der letzten Verzweiflung stehen will, so steigt man... Es wäre unnütz, den Befehlshaber zu besänftigen, der diese Expedition dirigieren muß. Es ist nur nötig zu bemerken, daß ein Mann dazu gehört, der sich über gelehrte und gewohnte Formen hinaufschauend und Kleinigkeiten anderen überlassend, mit dem Adlerblick des Genies nur den Hauptzweck des Unternehmens nie aus den Augen verliert... und aus jedem, der zu seinen Föhnen tritt, einen Soldaten zu machen weiß.“

Ludwig von der Marwitz war von dem, was wir jetzt Laparide die Individualität der Nation nennen, bereits tief durchdrungen. Er sagte, daß die Nation aus denjenigen Individuen nur besteht, die die Idee des Vaterlandes zu denken vermögen und einer Begeisterung für dasselbe fähig sind.“ Die Masse derjenigen ständig zu vermehren, die das Vaterland erleben und darin die Kraft finden, ihm ihr Dasein zu opfern, war der heißeste Wunsch des edlen Mannes. Seinen

Ideen ließ er als deutscher Held die Zeit folgen. In der Schlacht bei Jena kämpfte er als Adjutant des Fürsten Dohna bis zum bitteren Ende. Von Königsberg und Memel aus warb er für die sofortige Errichtung von Freikorps und für die Sammlung eines neuen preussischen Heeres in der Mark, das dem mit den Russen beschäftigten Bonaparte den Rückzug nach Frankreich absegnen sollte. Im Frühjahr 1813 war er noch des Königs Ausruf „An mein Volk!“ einer der ersten auf dem Plane. Er organisierte die kurmärkische Landwehr und führte sie am 23. August bei Hagenberg zum Siege gegen den von Magdeburg gegen Berlin vordringenden französischen General Girard. Im Feldzuge 1815 nahm er als Reiterführer der blühenden Armee an den Schlachten bei Vigny, Wavre und Ramur teil und erhielt schließlich den Pour le mérité mit Eichenlaub.

Als schönsten Gewinn der Freiheitskriege aber trug Ludwig von der Marwitz den Glauben an das deutsche Volk davon. Liberalismus und Reaktion wies er als Feind der völkischen Entfaltung zurück. Bis zu seinem Lebendende beglückte ihn die im Kampfe gewonnene Erkenntnis: „Unzerstörbar hat Wurzel gefaßt die Idee eines gemeinsamen deutschen Vaterlandes. Wer sich dieser Idee bemächtigen wird, der wird herrschen in Deutschland, denn er wird der letzte Punkt sein, nach dem alle sich hinstrecken werden in trüben Zeiten!“

Er fällt die Treppe hinunter.

In der Abenddämmerung gibt es ein ungeheures Getöse im Hause, dann herrscht ein paar Sekunden Stille, und dann erschallt Martins Wehgeschrei. Die Mutter stürzt aus der Küche heraus, Cornelia aus ihrem Schlafzimmer, Besine taucht aus dem Keller auf, und selbst der Vater läßt seine Dichtkunst im Stich, eilt herbei und dreht das Licht an. Es stellt sich heraus, daß Martin kopfüber die Treppe hinunter gefallen ist, die ganze Treppe von oben bis unten, sogar um die Biegung herum. Zum Glück scheint er aber außer einer Beule am Kopf und einer Hautabrischung am Schienbein keinen Schaden davongetragen zu haben. Und nachdem die Mutter, auf der untersten Treppenstufe sitzend, ihn eine Zeitlang auf ihrem Schoß gewiegt und seine Tränen mit ihrer Wange weggewischt hat, kann er schon wieder Rede und Antwort geben.

„Wie hast du das denn gemacht?“ fragt Cornelia, „daß du da runtergebollet bist?“

„Ja, Cornelia, ja, ich wollte doch oben anner Treppe das Licht antippen, um da dachte ich, die Treppe läme noch nicht, und da bin ich ein Stück inner Luft gegangen, und da fiel ich mit einem Male runter.“



Der Anschlag gegen die Währung

Erinnerung an Judas Eptel auf dem europäischen Geldmarkt

Die Geldgier und Gewinnlust der Juden weiß wieder immer wieder nicht nur den politischen Frieden der Völker zu töten, sie untergraben auch, wenn es ihr Vorteil erscheint, die Volkswirtschaft unbedingt notwendigen Währungs-

Der 27. bis 29. September sind auf diesem Gebiete Krisentage, die die Welt zu keiner Zeit vergessen sollte. Sie sind Geschehnisse für die entfaltete Judenwirtschaft auf dem Geldmarkt. Für eine Diktatur, die es im Jahre 1931 an der Zeit hielt, die Ziele des Wirtschaftspolitikers abzulegen und die hierige Frage des Geldwertens zu zeigen, als sie daranging, in England, Schweden, Norwegen und anderen Ländern des Nordens aus einer Spekulationsdröben eine Abwertung der Währung um 10 v. H. zu veranlassen. Damals blieben zwar die sogenannten Goldblockländer wie Frankreich, Schweiz und Holland in einem solchen Währungssturz noch unberührt, aber die Anschläge des Börsenjungs beherrschenden internationalen Judentums, insbesondere auf den französischen Franken, wurden doch schon in jener Zeit vorbereitet und endeten mit dem Zusammenbruch Österreichischer, Schweizer und holländischer Banken sowie dem Finanzsturz des Österreichischen Staates. Es folgte im Jahre 1934 die Dollarkrisis, und dann folgte die der Gold auf Frankreich.

Hier lag der Fall etwas schwieriger, da Frankreich kein Auslands- und Handelsland ist, ihm also nicht handelsstechnisch, sondern finanziell beizukommen war. Man fand die Voraussetzung oder schaffte sie nicht in Streits und nicht zu bedenklichen Hebelwirkungen des öffentlichen Haushalts. Die Großkampagne begann am 28. September.

Der französische Ministerpräsident hatte gerade hoch und heilig vor dem Parlament erklärt, daß eine Abwertung unter gar keinen Umständen vorgenommen werde. Am nächsten Tage war der französische Franken von 0,165 RM auf 0,116 RM — um 29 v. H. abgewertet. Es begann eine ungeheure Börsenhausse als Frucht in die Geldschwerte. Sie brachte denjenigen, die von der Abwertung und ihrem Zeitpunkt rechtzeitig unterrichtet waren, nämlich den Börsenjuden, ungeheure Gewinne.

Das war ihnen aber noch nicht genug. Die französische Abwertung hatte die ganze Weltbörse beunruhigt. Es mußte schnell gehandelt werden. Der 27. September 1936, ein Schabbes, genügt dem Judentum, seine Engagements an der Pariser Börse glattzustellen und die Gewinne zu realisieren sowie per Kabel neue Engagements an anderen internationalen Börsen einzugehen. Dann kam der Sonntag, der 28. September. Diese Schlagzeilen in den namhaftesten Weltzeitungen erklärten, daß das, was in Frankreich geschah, sich anderwärts nicht wiederholen würde, insbesondere läme für die Schweiz und für Holland eine Abwertung nicht in Frage.

Wer an einer solchen Mitteilung Interesse hatte, durch die der Öffentlichkeit glauben gemacht wurde, es sei nun Ruhe eingetreten und Geld- und Papierwertverluste seien nicht zu befürchten, das erfährt man am Morgen des darauffolgenden Monats, dem 29. September, als sich herausstellte, daß auch in der Schweiz und in Holland die Abwertungsgeheusche ausgebrochen war. Wer hatte in der Nacht Nervennummern verdient? Wem waren verantwortliche Kreise und ein großer Teil der Weltpresse gegliedert? Dem internationalen Judentum, das auch hier wieder wie fünf Jahre vorher in England und den nordischen Ländern einen großangelegten Betrug durchgeführt hatte. Denn in Frankreich, der Schweiz und Holland waren auch Griechenland, die Türkei und Lettland in die Abwertung gekürzt.

Hätte Deutschland noch unter der Systemregierung gestanden, wäre es ebenfalls ein wehrloses Opfer des jüdischen Abwertungsplans geworden. Deutschland aber, unter der Führung Adolf Hitlers, hatte längst seine feste auf der deutschen Arbeit fundierte Marktwährung und konnte sich dieses traurige Schauspiel eines von Jüden geführten Finanzhelotismus mit großer Ruhe, wenn auch nicht teilnahmslos, ansehen.

Die Zeiten haben sich gewandelt. Auf dem europäischen Finanzmarkt ist der Jude längst nicht mehr auszusagen. Aber eben da, um verlohnt es sich, gerade heute der schwarzen Abwertungs-tage der beiden September von 1931 und 1936 zu gedenken.

R. E.

Uns Stadt und Land

Altenfreitag, den 1. Oktober 1943

Verdunkelungszeiten im Oktober 1943

Der Beginn der Verdunkelung ist auf eine Stunde nach Sonnenanfang und das Ende der Verdunkelung auf eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang festgesetzt:

1. Oktober von 20.02 bis 6.54 Uhr	2. " " 20.01 " 6.56 "	3. " " 19.59 " 6.57 "	4. " " 19.56 " 6.59 "	5. " " 19.54 " 6.59 "	6. " " 19.52 " 6.59 "	7. " " 19.50 " 6.59 "	8. " " 19.48 " 6.59 "	9. " " 19.46 " 6.58 "	10. " " 19.44 " 6.58 "
-----------------------------------	-----------------------	-----------------------	-----------------------	-----------------------	-----------------------	-----------------------	-----------------------	-----------------------	------------------------

Monat des Herbstes: Oktober

Zwischen September und November steht der Oktober als der eigentliche Herbstmonat. Der September ist noch halber Spätsommer, der November, wenigstens im Vorkriegsjahr, wenn auch nicht dem Kalender nach, schon halber Winter. Der Herbst im Jahre aber, der Oktober, ist rein, ungemischt. Der Monat der letzten Ernten, der Monat der herbstlichen Farben, die im mauerischen Reigen des Jahres ihre so eigenen und anziehenden Reize haben, der Monat der Frühnebel und, wenn Petrus wohl will, der kühl leuchtenden, klaren Spätsommertage.

Noch immer regen sich Millionen Hände im Einbringen von Ernten. Die Kartoffeln werden gebuddelt, die Rüben eingebracht. In den Weingebieten kommt die Reife in vollen Gang. An den Kastanienbäumen springen die Nadelbäume in Schalen der Früchte. Im Hühngarten reift das Kernobst der Äpfel und Birnen und harrt des Pflückens und Einbringens. Wenn die Bäume nun auch laß werden, die Beete langsam veröden und nun die Laubbäume allein, in Rot und Braun, in Gelb und Oliv die Farbigeit der Jahreszeit bestreiten, so fehlt es doch auch noch nicht an den „letzten Blumen“, an den wehmütigen und doch treuen und hoffnungsvollen Nachkommen sommerlicher Blütenpracht: die Dahlien und Asters. Blüten doch sogar noch letzte Rosen da und dort am Zweig.

Unser letzter Monat war im römischen Kalender der achte und daher hat er seinen Namen (von octo = acht). Im alten römischen Kalender, dessen Namen Karl der Große einführt, hieß der Oktober Windummonat, also Windmonat, von den Herbststürmen, die um diese Zeit in unseren Breiten einzusetzen pflegen. Später wurde der Oktober auch gern Weinmonat genannt. Die Sonne tritt in das Zeichen des Skorpions. Die Tage werden nun schnell kürzer. Die Durchschnittstemperatur liegt in Deutschland zwischen neun und zehn Grad Wärme.

Der Sternenhimmel im Oktober

Die Tag- und Nachtgleiche ist überschritten und von jetzt an dauert die Nacht länger als der Tag. Nur knapp zwölf Stunden steht die Sonne Anfang Oktober noch hoch am Himmel. Ende des Monats sind es zehn Stunden. Im Osten steigen die ersten roten des herannahenden Winters empor. Der Widder hat schon eine beachtliche Höhe über dem Horizont erreicht, etwas tiefer folgt der Stier, in dessen Bereich zwei rötliche Sterne auffallen: der schwächere von beiden ist Antares, der hellere ist der Planet Mars, der jetzt immer tiefer am Abend heraufkommt und dem Gipfel seiner Helligkeit zutrifft. Nur kurze Zeit später erscheint noch ein zweiter Planet am Abendhimmel, der Saturn. Im Nordwesten findet man den Fuhrmann mit Capella, etwas höher die eindrucksvolle Sternkette des Perseus; das B der Cassiopeja ist schon bis in die Nähe des Zenits gelangt. Wer den Großen Haren sucht, muß zum nördlichen Horizont blicken, man findet ihn dort in seiner tiefsten Stellung. Zwischen ihm und dem Kleinen Haren windet sich der Schwanz des Drachens. In der Zeit um Mitternacht herum kommt dann auch der Planet Juppiter herauf und in den Morgenstunden kann man eine glänzende Verarmung aller hellen Planeten sehen. Denn Venus geht als Morgenstern mehrere Stunden vor der Sonne auf und auch Merkur ist Mitte des Monats günstig zu beobachten.

Unfreiwillige Geständnisse

Der britische Ernährungsminister über die Lebensmittelfrage

Das Stockholm, 30. Sept. Der englische Ernährungsminister Lord Woolton benutzte ein Interview mit einem Sonderkorrespondenten der „Daily Mail“ dazu, um dem englischen Volk klarzumachen, weshalb die harte Lebensmittelrationierung in England notwendig sei und nicht mit einer Erhöhung der Rationen gerechnet werden könne. Die scharfen Rationsbestimmungen begründete Woolton einmal mit dem Mangel an wichtigen Lebensmitteln und zweitens mit dem Ausfall von Schiffstamm, mit dem Versorgungsstütze aus Übersee heranzieht werden könnten.

Woolton stellte dann eine Betrachtung über die Ernährungsfrage der Welt im ganzen an. Er will die Lebensmittelknappheit damit erklären, daß heute mehr verzehrt werde, als man produziere. Die Welt, so jagt dieser Vertreter der englischen Ministerkaste, esse bei weitem mehr als früher, und das sei verständlich, wenn man bedenke, daß sowohl in England als auch in den USA in Friedenszeiten viele Menschen gar nicht so viel verzehren, wie ihr Körper eigentlich brauchte, und zwar deshalb, weil sie einfach nicht das Geld hatten, sich satt zu essen. Heute aber, da es überall an Arbeitskräften fehle und für einen gutbezahlten Posten besteihe, verfolge auch jeder hier die notwendigen Mittel, sich alle Lebensmittel zu kaufen, denn er habe das nötige Geld. Der Ernährungsminister nannte es ein „Kuriosum“, daß das unterentwickelte Drittel der Bevölkerung Englands, Amerikas, Australiens sich heute ernährungs-mäßig wesentlich besser stelle als in normalen Zeiten.

Woolton hat nach den Gründen der Ernährungsnot gelacht und hat dabei, ohne es zu wollen, neue Beweise für die Kriegswirtschaft der englischen Diktatur geliefert. Er be-

tont, was der Hunger in den Ländern an das deutsche Volk im 3. September 1939 betont hat, daß die englische Politik, weil sie unfähig und nicht gewillt war, das Volk zu schützen und ihm ein menschenwürdiges Leben zu sichern, Krieg anzettelte. Der Führer hat damals folgendes gesagt: „In jense jüdisch-papistische und demokratische Herrenschicht in allen Ländern der Welt nur gefürchtete Sklaven sehen, die unter Reich hagt, weil sie in ihm Verbinder einer so Arbeit erblickt, von der sie fürchtet, daß sie aufstehen und in ihrem eigenen Lande wirken könnte.“ Genau das bekräftigt Woolton in seinem Interview.

Weniger Lebensmittel aus USA, Kanada

Das Genf, 30. Sept. Erwartet nicht große Lebensmittel-lieferungen aus USA. Die Lieferungen werden wahrscheinlich stark beschränkt, erklärte „Daily Herald“ zufolge der in London aus den USA und Kanada nach England verkehrende Unterstaatssekretär im britischen Ernährungsministerium. Die Beschränkung der englischen Öffentlichkeit die Rationierung der USA und des Mittel Ostens bedürftigen vieler Arbeitskräfte, so daß die Lebensmittelindustrie im Osten sich weiterentwickeln könne. Auch die Stillhalterung der USA, empfindet bereits stark die Lebensmittelknappung.

Die Arbeit der in Washington weilenden händlichen britischen Ernährungskommission werde schwieriger und längerer.

Der Präsident des DAK in Genf, Der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, Herzog von Coburg, begleitet von Generalhauptführer Hartmann, dem Präsidenten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, Professor M. Huber, in Genf einen Besuch ab. Der Präsident brachte erneut den Dank zum Ausdruck für die von allseitig Vertrauen getragenen außerordentlichen Leistungen der Internationalen Komitees.

Das Postfräulein von Greith

Frauen- und Liebesroman von Walter Rainer

Fortsetzung.

Unwillkürlich blickten beide noch einmal zu dem Anstaltsberg hinüber. Das schwache Abendrot ist verloschen und schon trifft der erste Schimmer der ausleuchtenden Wondschleibe den Gipfel, und hält ihn in seltsames grünlichgelbes Leuchten.

Es geht schon auf 8 Uhr, und der Abend ist immer noch nicht da. Der Baron flucht und ist erschrocken. Die Händchen mit Gewalt auszureißen.

„Edith dort nicht ein Mann“, rief Edith plötzlich und zeigt auf einen kleinen Hügel nahe der Hütte. Im hohen Mondlicht heben sich ziemlich deutlich die Konturen einer Gestalt vom schwarzen Hintergrund ab.

„Das ist nicht der Anderl, der ist bedeutend kleiner, aber vielleicht weiß er etwas von ihm“, sagt der Baron und schaut prüfend hinüber.

„Bitte gedulden Sie sich einige Minuten, ich bin gleich wieder hier.“

Edith aber springt auf und geht mit. Es ist ihr beinahe unheimlich, allein hier zu bleiben. Mit raschen Schritten erreichen sie die Gestalt auf dem Hügel.

„Bin vom Strengbauern in der Forst“, erwidert der Unbekannte auf die Frage des Barons. „Der Anderl hat mich ersucht, heut Nacht hier das Vieh zu hüten, weil er bringt nach Greith hinunter muß.“

Der Baron sieht übertrübt auf. „Was hat er drunten zu tun? War ein Vore vom Schloß da?“

Der junge Mensch zuckt die Achseln: „Das weiß ich net.“

„Kennen Sie mich nicht?“ fragt der Baron.

Der künftige Burche, der bisher mit beinahe abge-nommenem Gesicht gesprochen hat, wendet schon den Kopf.

„Böhl, wohl, so fan der Schloßherr von Greith.“

„So ist es“, antwortet der Baron. „Hat der Anderl den Schlüssel zur Hütte da gelassen?“

„Das weiß ich net.“

„Wo wollen Sie denn schlafen?“

„Natürlich beim Vieh.“ Und sagt mürrisch hinzu, an der Wand des Viehunterstandes hänge ein Schlüssel, vielleicht sei es gar der zur Hütte.

„Dann holen Sie ihn und bringen Sie für alle Fälle gleich eine Art oder irgend ein anderes brauchbares Werk-

zeug mit, anspitzen der Lär mit“, bezieht der Baron ungeduldig und geht mit seiner Begleiterin wieder zur Hütte zurück.

„Weiß der Teufel, wer diesen Unsinn angerechnet hat“, sagt er ärgerlich. „Entweder hat der Anderl meine Nachricht gar nicht erhalten oder er mußte etwas Dringendes besorgen und hat sich viel verspätet.“

Edith aber fragt zaghaft, ob es vielleicht nicht klüger sei, auf die Partie überhaupt zu verzichten und nach Greith zurückzukehren.

„Was Ihnen nicht einfällt?“ erwidert er heftig. „Jetzt tochen wir uns einen guten Tee und kalten Proviant hab ich auch genug im Rucksack. Und in der Hütte werden wir höfentlich auch Milch, Butter und Käse vorfinden. Und dann wird sich das weitere schon finden.“

„Wenige Schritte noch und sie stehen wieder vor der Hütte.“

Der Schlüssel paßt tatsächlich, und sie betreten nun endlich die Hütte, deren große Stube im Erdgeschoß tadellos aufgeräumt ist. Neben an in der Kammer gibt es genug Milch, Butter, Käse, Mehl und Zucker. Nur von dem Koch mit Lebensmitteln, den der Baron heute früh heraufschickte, ist nichts zu sehen.

„Der Martin ist zweifellos mit den Sachen gar nicht betaufgekommen. Entweder ist er verunglückt oder mit dem Koch durchgegangen“, sagt der Baron ärgerlich.

Der junge Mann bringt noch einen Krug Quellwasser und stellt ihn vor die Tür, ohne die Stube zu betreten. Er bleibt sogar außerhalb des Lichtschein der Lampe.

„Sie können jetzt schlafen gehen“, sagt der Baron. „Vorau der Küche folgt mit einem kaum hörbaren Gute-Nacht-Gruß verschwindet.“

Während Edith eine warme Milchbeise kocht und als Vorbeise das kalte Nachtmahl serviert, bestet sich die Kieme des Barons immer mehr auf.

„Der Hoser hat eigentlich ein unverfälschtes Bild, daß ausgerechnet er ein so reizendes und tüchtiges Mädchen wie Sie zur zweiten Gattin bekommt“, bemerkt er nun lächelnd.

„Der Herr Baron sollte halt auch wieder heiraten, dann werden Sie wieder fröhlich und lustig sein“, erwidert sie möglichst unbedenklich.

„Da haben Sie recht, aber die Einzige auf der ganzen Welt, die dafür in Betracht käme, ist leider, leider schon vergeben.“

Edith zuckt bei diesen Worten zusammen und heiß steigt ihr die Röte ins Gesicht.

„Ein aufrichtiges Bedauern, Herr Baron.“

Der aber lacht hell auf. „Wenn auch Sie das bedauern, dann könnte ja noch alles gut werden, denn diese Einzige sind natürlich nur Sie.“

„Herr Baron!“ Das Mädchen ist blaß geworden und ihre Stimme zittert vor Erregung. „So etwas dürfen Sie nicht sagen, das kann unser schönes bisheriges Zusammenarbeiten gefährden“, sagt sie leise und Behmut klingt aus ihren Worten.

„Warum“, erwidert er ruhig. „Ich kann Ihnen doch sagen, wie ich über Sie denke, falls Sie es nicht schon längst selbst geahnt haben. Daß ich Sie mit meiner Werbung erst dann behelligen würde, wenn ich einige Aussicht auf Erfolg hätte, ist ebenso selbstverständlich. Sie brauchen nicht befürchten, daß ich Sie nun etwa täglich mit Liebes- und Heiratsanträgen verfolgen werde. Sie sind ja dem Hoser versprochen und dieser Entscheidung muß ich mich fügen.“

Edith vermag ihre Aufregung kaum zu bemeistern, so daß er nun vorschlägt, von etwas anderem zu sprechen.

Sie nickt trumm und ihm entgeht nicht, daß ihre Augen voll Tränen sind.

Nach dem Essen erzählt der Baron die Geschichte seiner Ehe.

„Bis zum fünfundsiebenzigsten Lebensjahr studierte ich an einer Berliner Hochschule und lernte bei einem Fest meine nachmalige Frau kennen, deren Eltern adelige Gutbesitzer in Mecklenburg waren. Das hübsche Wesen des blonden Mädchens aus der nordischen Ebene entflammte mich und ich kannte allen Warnungen einsichtiger und erfahrener Menschen zum Trotz nur den einen glühenden Wunsch, sie als meine Frau heimzuführen. Ich setzte meinen Willen durch und wir heirateten. Da ich von Papa die Herrschaft Greith erhielt, sohen wir nach der Hochzeitreise hier ein.“

Die Enttäuschung ließ nicht lange auf sich warten. So reichvoll der große Gegenstand unserer Naturen vorher gewesen war, so verhängnisvoll erwies er sich nun für ein harmonisches Zusammenleben und eine wahrhaft glückliche Ehe.

Nach die Kinder vermachten nicht, die beginnende Klutz zwischen uns zu überbrücken. Es war, als sprächen wir zweierlei Sprachen. Wir waren durch Welten voneinander getrennt und jeder ging seines Weges. Nach dem frühen Tode meiner Frau gab es nur noch meine Arbeit für mich. Sie mußte mir das Glück ersetzen, das ich nicht finden durfte.“

(Fortsetzung folgt)

Die Melodien Lehars begeisterten

Das Solistenkonzert, zu dem die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ auf den Mittwochnachmittag eingeladen hatte, fand seitens der Einheimischen und der zur Erholung hier weilenden Unsauber große Beachtung.

Die Melodien Franz Lehars, unproblematisch, anspruchlos, leicht und beschwingt, in ein geschmackvoll zusammengestelltes Programm gefaßt und von den Künstlern sehr gut dargeboten, konnten allgemein gefallen. Gewiß war der Melodienreigen nur auf einen Komponisten abgestellt und von wenigen Solisten vorgetragen, doch die Künstler verstanden es mit Geschick, das Programm reizvoll mit Humor, Charme und Grazie lebendig darzubieten.

Unmöglich, einzelnes aus den verschiedenen Operetten herauszuheben. Es gefiel alles. Das Herz der Zuhörer eroberte sich insbesondere Leonore Stäbler mit ihrer hellen, klangoollen Stimme (Sopran). Nach Lola Schorkemer, die die liebenswürdig-helteren Vertonungen Lehars mit Annut und Stimmlinien sang, hinterließ einen nachhaltigen Eindruck Karl Adrecht Streib gefiel mit seinem kraftvollen Tenor. Insbesondere als Duettist zeigte er ein vielseitiges Können. Die verschiedenen Duette, nicht nur gefänglich, sondern auch darstellend mit urkomischer Mimik wiedergegeben, entzückten und fanden ungeteilten Beifall. Eini Eberhardt erwies sich als geschickte Begleiterin der Solisten am Flügel. Nicht vergessen sei Johanna Seyer, die die verbindenden Worte sprach und es heroisch-überaus verstand, mit ihrem reichlich-fröhlichen Klavierreden die volkhaft bedingte Schwäbische Gemütschwere zu lösen und so den Boden für den Genuß heiterer Melodien zu bereiten.

„Schön ist die Welt“ — Unter diesem Motto traten die Künstler an. Sicher haben sie mit ihrem frohen, lachenden Sang manche in Sorge und Kummer gefangene Seele aufgemerkt und innerlich befreit. Wenn dort wieder fröhlich begonnen, wo miefepeterisch und vergnügt aufgehört wurde, hat der Koncertabend der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ seinen Sinn erfüllt. Wir wünschen es jedem, der dabei war.

Aus Stuttgart kurz notiert

Mit gespannter Erwartung sieht man der Wiedereröffnung des jetzt unter kaiserlicher Regie stehenden Städtischen Schauspielhauses entgegen, dessen Vorhänge sich am 6. Oktober zum erstenmal in der neuen Spielzeit öffnen wird. In die Stelle des bisher üblichen Serienpiels der Stücke wird der wechselnde Spielplan treten, wie wir ihn an den Württ. Staatstheatern schon immer haben. Er bringt neben dem großen Schauspiel und dem musikalischen Lustspiel auch klassische Dichtungen, wobei heiteren Werken der Vorsehung eingeräumt ist. Ihr besonderes Gepräge bekommt die Spielzeit durch eine Reihe von Ur- und Erstaufführungen zeitgenössischer Autoren. Zunächst laufen folgende Stücke an: Am 6. Oktober Erstaufführung: „Der Parasit“, Lustspiel von Friedrich Schiller; am 7. Oktober Erstaufführung: „Unter Waschnaparte“, die Komödie um einen Dorfpfarrer von Forzano; am 9. Oktober Erstaufführung: „Schwarze Magie“, ein Spiel aus den Sommerferien von Paul Selwig.

Das Friedrichsbau-Theater eröffnet unter der Direktion Reibhart-Reichert seine Variete-Spielzeit 1943/44 am 1. Oktober mit einem Monatsprogramm, in dessen Mittelpunkt Billy Reichert mit dem überaus witzigen Vortrag „Der Liebesbock“ steht.

Die Bunte Bühne Wilhelmshaus, die ohne Herbstpause in das Winterhalbjahr hinüberwechselte, bringt bei vorerst noch halbmonatlichem Programmwechsel auch in der ersten Oktoberhälfte wieder eine recht erfreuliche Unterhaltungsfolge.

Im Hindenburgbau, der großen Konzert-Gaststätte am Hauptbahnhof, wie auch im Wilhelmshaus hat eine Einrichtung, die vom Betriebsleiter Hugo Greiner eingeführt wurde, so gute Ergebnisse erbracht, daß sie jetzt auch in gleichartigen Betrieben anderer Großstädte Nachahmung findet. Es sind auf allen Tischen ausliegende Wunschzettel, auf denen der Gast gegen Erstattung einer von ihm selbst festzusetzenden Spende zum Kriegshilfswerk für das Deutsche Rote Kreuz bzw. für das Kriegs-Winterhilfswerk von der Kapelle des Spielens eines bestimmten Stücks wünschen kann. Auf diese Weise konnte von Februar bis Ende September 1943 ein Betrag von über 42.000 Reichsmark abgeführt werden wozu noch eine weitere Summe

Leistung und Bewährung des Ortsbauernführers

Wenn unser Volk am Erntedanktag wiederum der opfervollen und pflichttreuen Arbeit seiner Bauernschaft gedenkt, die ihm auch in der Kriegszeit den Brotkorb noch immer ausreichend gefüllt und Nahrungsnot von ihm abgewehrt hat, so bietet eine solche Stunde der Befähigung willkommenen Anlaß, sich zugleich einmal wieder der 60.000 Männer dankbar zu erinnern, die als Ortsbauernführer die Verantwortung dafür tragen, daß noch in der entlegensten Bauernkate des letzten Dorfes die von der reichsnährstoffsicheren Führung herausgegebenen Parolen befolgt und erfüllt werden. Denn auch mit dem hingelängtesten Arbeitswillen des einzelnen Bauern wäre das Ernährungswert nicht gesichert, sofern nicht ein feinerer Organisatorienapparat mit einem Unterführerkorps vorhanden wäre, das in jedem Grabenabschnitt der über vier Millionen Landwirtschaftsbetriebe ausgedehnten Erzeugungsfront die allmeine Planung in die Betriebspraxis umsetzt. Die obersten Kommandostellen können immer nur Kleinstlinien und allgemeine Anweisungen geben, diese aber an Ort und Stelle durchzuführen und für die Praxis auszuwerten, bleibt die wichtige Aufgabe der mit den örtlichen Verhältnissen genau vertrauten Ortsbauernführer. Es ist gewiß nicht zuletzt deren Verdienst, wenn sich die Ernährungslage in diesem Kriege so viel günstiger gestaltet, als es im Ersten Weltkrieg der Fall war.

Jeder der über 27 Landesbauernschaften und rund 600 Kreisbauernschaften vertreten 60.000 ehrenamtlichen Ortsbauernführer ist J. K. Bauer, genau wie jene, die er zu leiten hat. Gerade diese Tatsache ist von außerordentlicher Wichtigkeit. Besitzt doch der Bauer von Natur aus ein, tief eingewurzeltes Vertrauen gegen alle Menschen die „nur so daherreden“, aber das häuerliche Leben in seiner Arbeitsschwere und Naturgebundenheit nicht aus eigener Erfahrung kennen. Eine Forderung, mag sie im Einzelfall gleich einmal eine harte Zumutung bedeuten, wirkt dann weit weniger aufreizend und verstimmend, wenn derjenige, der sie stellt, dem gleichen Gebot unterworfen ist. Die Kriegszeit bringt es mit sich, daß der Ortsbauernführer den von ihm betreuten Berufsameraden sehr viel mehr als ein Förderer denn als ein Gebender gegenübertritt. Er legt die Reinge der ablieferungspflichtigen Lebensmittel auf die einzelnen Bauernwirtschaften und ist verantwortlich für die Erfüllung des vorgeschriebenen Lieferfalls, er gibt die Bezugsscheine für Saatgut, Düngemittel, Maschinen und Geräte aus,

verteilt Gejangene und ausländische Hilfsfrüchte, errichtet Hospitalküchen für verwundete Hölle, wirkt mit bei der Aufstellung der Anbaupläne und müht sich um künftige Ertragssteigerung. Er kann und darf die Dinge nicht von einem einseitigen Reformstandpunkt beurteilen, ist er doch nicht nur Bauer, sondern eben so gut Sachwalter der auf die Ernährung vom Land angewiesenen städtischen Verbraucherschichten. Da bringt es die Situation manchmal mit sich, daß er sich zum Fürsprecher und Verfechter wenig volkstümlicher Parolen machen muß. Denn es verhält sich keineswegs immer so, daß die größtmögliche Ertragssteigerung, die gegenwärtig dem Bauern abverlangt werden muß, übereinstimmt mit der privatwirtschaftlichen Interessentrichtung. Viele Umstellungen, die heute vom Bauern gefordert werden, bedeuten freiwilligen Abstieg in eine niedere Rentierungszone oder doch zusätzliche Mehrarbeit.

Wenn somit kein Zweifel besteht, daß die Erfolge unserer Kriegsernährungswirtschaft nicht zuletzt einer umfassenden Aufklärungsarbeit verdankt werden, erscheint es wichtig, darauf zu verweisen, daß nachhaltige Erfolge nur einer solchen Aufklärung beschließen sind, die sich, fern von Schöndarstellung und billiger Reklame, den Lebensgegebenen und Lebensformen des Landes anpaßt. Der Bauer verachtet sich nicht einer wirklich überzeugenden Werbung, doch gibt es eine Gelenkigkeit der Zunge und eine Betriebsamkeit, die ihm auf die Kerben fällt und auf die er höchst lauer reagiert. Er liebt es nicht, im Jargon eines Reklameweises eines großstädtischen Warenhauses angesprochen zu werden. Aber gerade deshalb ist der Ortsbauernführer am Platze, der, dem gleichen Lebenskreise entstammend, seiner Umgebung nicht mit falschen Tönen entgegentritt; dessen Amtsräum die Wohnstube ist, der seine Akten in einer schlichten Kommode aufbewahrt, und der seine Berichte nach beendeter Tagewerk ohne Hilfe von Sekretärin und Schreibmaschine mit seiner Hand zusammenstellt. Gerade die Besten werden nur wenig Aufhebens von ihrem Amt machen und alle Herrenakturen peinlich vermeiden. Der Ortsbauernführer verwaltet, zumal in gegenwärtiger Zeit, ein schweres und verantwortungsvolles Amt, das erhebliche moralische und charakterliche Qualitäten voraussetzt. So ist es nur recht und billig, wenn diese Männer hinter den Kulissen unserer Ernährungswirtschaft, die sonst ebenförmig durch Befehl verordnet wie auf ihn erpicht sind, am Erntedanktag einmal rühmend gedacht wird. Dr. Kg.

Weniger Strom durch Normalzeit

Am 4. Oktober, früh um 2 Uhr, sehten wir von der Sommerzeit zur Normalzeit zurück. Dadurch tritt, was den Bedarf an Strom betrifft, eine Verlagerung der Belastungslinie auf den Abend ein, jedoch erreicht diese Spitze nicht die gleiche Höhe wie die Morgen Spitze, wenn die Sommerzeit beibehalten werden würde. Das hängt damit zusammen, daß in den Nachmittagsstunden bereits die Belastung der Industrie zurückgeht und außerdem auch die Büros zu verschiedenen Stunden schließen. Die Rückkehr zur Normalzeit hat zur Folge, daß in der Nacht zum 4. Oktober die Stunde von 2 bis 3 Uhr doppelt erscheint. Wo es notwendig ist, beispielsweise bei Geburten usw., wird wie im vorigen Jahr zwischen den Stunden 2 A und 2 B unterschieden. Für die Reichsbahn bereitet die Umstellung keine Schwierigkeiten. Die Verlängerung der Nacht um eine Stunde hat nur zur Folge, daß die abends nach der Sommerzeit abgehenden Nachzüge morgens nach der Normalzeit eine Stunde zu früh am Ziel eintreffen, so daß für alle Anschlüsse noch eine zusätzliche Wartezeit von einer Stunde zur Verfügung steht.

Rundfunk am Samstag, 2. Oktober

Reichsprogramm: 9.30 bis 10.00: Bunte Melodien der Kapelle Jan Hoffmann, 11.00 bis 11.30: Eine halbe Stunde bei Walter Niemann, 11.30 bis 12.00: Ueber Land und Meer, 12.30 bis 12.45: Bericht zur Lage, 14.15 bis 15.00: Musik „am laufenden Band“, 15.00 bis 15.30: Aus klassischen Operetten, 15.30 bis 16.00: Frontberichte, 16.00 bis 18.00: Bunter Samstagmittag, 18.30 bis 19.00: Der Zeitpiegel, 19.15 bis 19.30: Frontberichte, 20.20 bis 22.00: „Erntedank 1943“ — eine bunte, volkstümliche Abendunterhaltung, 22.30 bis 24.00: Wochenausklang.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Laub in Württemberg. Vertriebsleiter: Carl Laub. Druck u. Verlag: Buchdruckerei Laub, Württemberg, 3. St. Postfach 2 81113.

Ämtliche Bekanntmachung

Kreis Calw

Taubensperre

Zum Schutze der Herbstjagd vor Taubenfraß ist die Tauben vom 1. Oktober ab bis 15. November 1943 so zu halten, daß sie die besten Fäden und Gitter nicht aufhaken können. Zuwiderhandlung wird bestraft.

Diese Anordnung ist auf Brieftauben keine Anwendung. Calw, den 29. Sept. 1943. Der Landrat.

Freiwillige Feuerwehr, Altensteig

Am Montag, den 4. Okt. 1943 rückt die aktive Wehr, einschl. H.S.-Löschgruppe zur Übung aus. Auftreten jeweils 19.30 Uhr. Stellv. Wehrführer.

Es war einmal ein Mann... der mehrmals nicht gewann. Drum spielt er trotzdem weiter und pöbelnd war er heller. Denn in der nächsten Lotterie gewann er wie noch nie! So kann's Dir Leser auch mal gehn, bestelle jetzt - auf Wiedersehen! Deutsche Reichs-Lotterie Ziehung 15. Oktober 1 Anteil 1 Viertel 1 Halbes 1 Ganzes Los 10 20 30 40 50 J. Schweickert Staatl. Lotterie-Einnahme, Stuttgart-4 Marktstr. 6, Postfach Stuttgart 8111

Vorsorgen! Sparen bei der Kreissparkasse

Wart, den 1. Oktober 1943. Statt eines frohen Wiedersehens, erhielten wir die schmerzliche Nachricht, daß kurz vor dem Austritt seines Lebens unser lieber, unvergesslicher Sohn und Bruder Obergemeister Johs. Großhans in einer Inf.-Sturmdivision, Jahader des E. R. II nach fast vierjähriger Blüthenfrucht und nach schweren, harten Kämpfen sein Leben im Alter von 27 Jahren an der Front durch Granatsplitter am Kopf für seine geliebte Heimat gegeben hat. In tiefer Trauer: Die Eltern: Friedrich Großhans mit Frau Friedrike Großhans, geb. Feuerbacher. Die Schwester: Rosa. Die Brüder: Walter und Willi. Feuertagsgottesdienst am Sonntag, den 3. Oktober, 14 Uhr.

Todes-Anzeige. Freudenstadt: Pfalzgrafenweiler, 30. 9. 43. Unser lieber Vater, Großvater und Bruder Max Kappler ist heute nach schwerer Krankheit im Alter von 65 Jahren gestorben. Wir werden ihn am Samstag um 14 Uhr in Pfalzgrafenweiler neben unserer Mutter zur letzten Ruhe legen. Die Kinder: Max Kappler z. Zt. im Felde mit Frau Emmy, geb. Spingmann. Anna Proß, geb. Kappler mit Gatten Wilhelm Proß. Ernst Kappler z. Zt. im Felde mit Frau Haja geb. Pöhl. Rosa Freilich, geb. Kappler mit Gatten Dr. Helmg Freilich und sieben Enkelkinder.

Heimatbücher vom Bezirk Nagold Preis RM 3.20 empfiehlt die Buchhandlung Laub. Papierenhandlung und Bürobedarf. In Edle Schautauben verschiedene Farben abzugeben Armin Hill Mannheim - Rheinau Neuhofstr. 32

Todes-Anzeige. Fünfsbrona, den 30. Sept. 1943. Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meinen lieben Gatten, unseren guten, treubeforgten Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel Martin Freny Zimmermann im Alter von 69 Jahren nach langem, schweren, mit großer Geduld ertragenem Leiden zu sich in die ewige Heimat zu nehmen. In tiefer Trauer: Die Gattin: Elisabeth Freny, geb. Schalte mit Kinder und Angehörigen. Beerdigung Samstag, 14 Uhr.

Todes-Anzeige. Beseffeld, 29. Sept. 1943. Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, meine liebe Gattin, die einzige Schwester, Schwägerin, Tante und Nichte Christine Pfeifle geb. Gaiser im Alter von 55 1/2 Jahren aus dem diesseitigen in das ewige Leben abzurufen. In tiefer Trauer: Der Gatte: Frh Pfeifle die Schwester: Anna Wächle, geb. Gaiser mit Gatten Ernst Wächle und Kinder. Beerdigung am Sonntag, 3. Oktober, 14 Uhr.

Radio-Reparaturen werden unter Vorbehalt der Ausführungs-möglichkeit angenommen bei Hugo Monauin Elektro- u. Rundfunkgesch. Nagold, Marktstr. 31, Tel. 483. Fremdenblöcke für Gaststätten sind zu haben in der Buchhandlung Laub, Württemberg. Papierenhandlung und Bürobedarf.